

Jan A. Fuhse

edition recherche



Ethnizität, Akkulturation und persönliche Netzwerke von italienischen Migranten



Barbara Budrich Publishers

Jan A. Fuhse

Ethnizität, Akkulturation und persönliche
Netzwerke von italienischen Migranten

Jan A. Fuhse

Ethnizität, Akkulturation und
persönliche Netzwerke von
italienischen Migranten

edition recherche, Opladen 2008

Imprint im  Verlag Barbara Budrich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation, Universität Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen

www.budrich-verlag.de

eISBN 978-3-86649-918-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Druck: Paper&Tinta, Warschau

Printed in Europe

Vorwort.....	7
--------------	---

1. Einleitung.....	9
--------------------	---

Erster Teil: Die interaktionistische Tradition

2. Symbolischer Interaktionismus und Chicago-School.....	15
--	----

2.1. Kommunikation und Gruppenkultur.....	16
---	----

2.2. Ethnische Differenzen und Kommunikationsstrukturen.....	20
--	----

2.3. Die Dynamik des Kontaktes ethnischer Gruppen.....	24
--	----

2.4. Ausblick: Ethnische Identität, Community und Subkultur.....	27
--	----

3. Migrantenkultur als Figuration – Norbert Elias.....	33
--	----

3.1. Theorie der Figuration: Etablierte und Außenseiter.....	33
--	----

3.2. Migrantenfigurationen.....	39
---------------------------------	----

4. Netzwerktheorie: Kategorien in sozialen Strukturen.....	45
--	----

4.1. Soziale Strukturen als Netzwerke.....	46
--	----

4.2. Die phänomenologische Struktur von Dyaden.....	48
---	----

4.3. Netzwerke und Domänen.....	52
---------------------------------	----

4.4. Soziale Kategorien und soziale Netzwerke.....	56
--	----

4.5. Sprache in Netzwerken.....	63
---------------------------------	----

4.6. Zusammenfassung.....	65
---------------------------	----

5. Subkulturen und Lebensstil als Netzwerkphänomene.....	67
--	----

5.1. Die Konstitution von Subkulturen.....	67
--	----

5.2. Habitus als symbolische Grenzziehung.....	74
--	----

5.3. Lebensstil und Milieu als Netzwerkphänomene.....	78
---	----

5.4. Zwischenrésumé: Milieus, Subkulturen und Lebensstile.....	80
--	----

Zweiter Teil: Theoretisches Modell der Migrantenkultur

6. Ethnizität und soziale Netzwerke in Migrantenkulturen.....	85
---	----

6.1. Ethnizität und Migration.....	86
------------------------------------	----

6.2. Dimensionen und Determinanten der Assimilation von Migranten.....	90
--	----

6.3. Die Rolle der Sprache: linguistische Assimilation.....	94
---	----

6.4. Ethnisierung statt Assimilation?.....	96
--	----

6.5. Zwischenrésumé: Migrantenkulturen als Netzwerkphänomen.....	97
--	----

7. Assimilation als rationale Wahl: Hartmut Esser.....	101
--	-----

7.1. Die ökonomische Tradition.....	101
-------------------------------------	-----

7.2. Das Modell von 1980.....	103
-------------------------------	-----

7.3. Spätere Arbeiten.....	106
----------------------------	-----

8. Hypothesen	111
8.1. Akkulturation durch soziale Assimilation.....	112
8.2. Identifikative Assimilation durch soziale Assimilation	114
8.3. Soziale und linguistische Assimilation	117
8.4. Überblick	119

Dritter Teil: Empirische Befunde: Italienische Migranten in Deutschland

9. Das Forschungsfeld	123
9.1. Überblick	123
9.2. Bericht zur Befragung.....	128
9.3. Die Italiener in Stuttgart-Feuerbach.....	130
10. Operationalisierung der theoretischen Konstrukte.....	137
10.1. Sozio-ökonomische Assimilation	137
10.2. Soziale Assimilation	141
10.3. Identifikative Assimilation.....	144
10.4. Linguistische Assimilation.....	150
10.5. Akkulturation	152
10.6. Überblick	158
11. Überprüfung der Hypothesen	161
11.1. Soziale Assimilation und Akkulturation.....	162
11.2. Identifikative und soziale Assimilation.....	166
11.3. Linguistische und soziale Assimilation.....	171
12. Résumé	177
12.1. Bewertung der empirischen Ergebnisse.....	177
12.2. Interaktionistische oder ökonomische Perspektive?	184
12.3. Implikationen für die Migrationssoziologie.....	186
Literatur:	189

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im März 2007 vom Promotionsausschuss der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart unter dem Titel „Ethnizität, Lebensstile und ethnische Kontakte; Zur Integration von italienischen Migranten“ als Dissertation angenommen. Das vorliegende Buch unterscheidet sich – abgesehen vom kürzeren Titel – gegenüber der angenommenen Fassung vor allem dadurch, dass es nicht den umfangreichen Anhang umfasst.

Dieser Anhang betrifft den empirischen Teil der Studie und umfasst einen umfangreicheren Literaturbericht, einen ausführlicheren Bericht zur Befragung der italienischen Migranten in Stuttgart-Feuerbach (mit der Überprüfung der Stichprobe auf Verzerrung), die deutschen und italienischen Fragebögen und Listensätze, die Anschreiben auf Deutsch und Italienisch, sowie einen detaillierten Bericht zur Indexkonstruktion und zur empirischen Auswertung. Ich habe den Anhang (mitsamt der deutschen und englischen Zusammenfassung) unter der folgenden Adresse im Internet zugänglich gemacht:

www.janfuhse.de/dissertation.html

Die Studie ist über einen Zeitraum von etwa sechs Jahren während meiner Arbeit am Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Universität Stuttgart entstanden. Ich bedanke mich bei meinem Chef und Doktorvater während dieser Zeit, Prof. Dieter Urban, für die materielle Unterstützung der Studie, sowie für zahlreiche Hinweise und Anregungen und auch dafür, dass er mich während dieser Zeit immer wieder in Richtung einer stärkeren Beschäftigung mit den Methoden der empirischen Sozialforschung gedrängt hat. Auch meinem Zweitgutachter, Prof. Ortwin Renn, danke ich für hilfreiche Hinweise und für die Unterstützung vor allem am Ende der Promotionszeit.

Alexander Jäger, Lena May, Jochen Mayerl, Valérie Peters, Gary Schaal, Marlen Schulz und Ilker Vidinlioglu haben kurze oder längere Teile des Manuskripts (oder früherer Fassungen) gelesen und mir zahlreiche Hinweise und kritische Anmerkungen gegeben. Jochen Mayerl und Heiko Lindhorst haben immer wieder bei Methodenfragen geholfen. Robert Gunderlach und Kurt Eichelser von der Stadt Stuttgart, Wiltraud Paule und Paolo Rosamilia vom deutsch-italienischen Bildungswerk ENAIP und der damalige italienische Generalkonsul in Stuttgart, Dr. Mario Musella, unterstützten die Befragung der Italiener mit Rat und Tat. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank!

Die Erstellung des Fragebogens, die Befragung selbst und Teile der Auswertung wurden im Rahmen eines Projektseminars im akademischen

Jahr 2003/04 durchgeführt. Ich danke allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Projektseminars. Sie haben nicht nur an der Gestaltung des Fragebogens mitgewirkt und an der Erstellung von Indizes und Faktoren, sondern auch die italienischen Migranten interviewt. Mein besonderer Dank gilt hier Albrecht Mangler und Alexandros Statopoulos, die das Forschungsprojekt als Hilfskräfte mit tatkräftigem Einsatz unterstützt haben, und Emanuela Tierno, die mit der Übersetzung des Fragebogens ins Italienische und mit einigen Interviews auf Italienisch geholfen hat.

Schließlich möchte ich dem Lucius & Lucius-Verlag, Wolters Kluwer Deutschland und dem Juventa-Verlag für die freundlichen Genehmigungen für den Wiederabdruck / die Reproduktion der Abbildungen auf den Seiten 37, 42, 104 und 106 danken.

Für mich persönlich ist die vorliegende Arbeit mit einem spannenden und schönen Lebensabschnitt verknüpft. Ich kam im Oktober 2000 mit frischem Studienabschluss aus Berlin ins mir fremde Stuttgart und habe es im Mai 2007 mit einem Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung an die Columbia University in New York wieder verlassen. Für mich ist die Zeit in Stuttgart eng mit den vielen Freunden verknüpft, die ich dort gefunden habe, und die mir die Zeit dort kurz, spannend und sehr angenehm gemacht haben. Ihnen möchte ich diese Arbeit widmen.

New York, im Oktober 2007

1. Einleitung

Die vorliegende Studie untersucht die Zusammenhänge von Ethnizität, Lebensstilen und ethnischer Kontakte in einer italienischen Migrantenkultur in Deutschland. Grundlage ist ein phänomenologisches und relationales Verständnis sozialer Strukturen. Dieses Verständnis geht davon aus, dass Sozialstruktur aus den sinnhaften Beziehungen zwischen Personen besteht. Wenn also ein soziales Phänomen wie eine Migrantenkultur untersucht wird, rücken in diesem Verständnis zwei Ebenen in den Vordergrund: Erstens die relationale Ebene von sozialen Beziehungen und deren Vernetzung. Und zweitens die phänomenologische Ebene von Symbolbedeutungen, von Denkweisen und von Praktiken. Kurz gesagt geht es um die These, dass die persönlichen Beziehungen in einer Migrantenkultur und zwischen Migranten und Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft darüber entscheiden, welche Vorstellungen die Migranten verfolgen, ob sie sich mit ethnischen Praktiken vom Aufnahmekontext abgrenzen und ob sie sich eher mit dem Herkunftskontext oder dem Aufnahmekontext identifizieren.

Diese These leitet sich aus interaktionistischen Grundannahmen ab und entspricht teilweise dem, was Robert Park und andere schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für Migranten in den USA formuliert haben (Park / Burgess 1921: 736f; Gordon 1964: 81). Die Denklinie lässt sich von dort über Norbert Elias bis hin zu neueren Arbeiten aus der Kulturosoziologie in der Folge von Pierre Bourdieu und aus der Netzwerkforschung von Harrison White und anderen verfolgen. Aus diesen Strängen lassen sich wichtige Erweiterungen und Spezifikationen der ursprünglichen interaktionistischen Perspektive ziehen. Zugleich bleibt aber die Grundthese bestehen: Interaktion führt zu ähnlichen Denkweisen. Die entscheidende Dimension für die Integration von Migranten ist deshalb deren Einbindung in Netzwerke der Aufnahmegesellschaft.

Die vorliegende Arbeit steht damit vor allem im Gegensatz zu einer ökonomischen Tradition, die soziale Strukturen in erster Linie als sozio-ökonomische Statusgefüge sieht. Diese Tradition geht auf Karl Marx zurück. In der Migrationsforschung finden sich Anleihen aus der ökonomischen Tradition vor allem in den frühen Arbeiten von Hartmut Esser, der Argumente aus der Rational Choice-Theorie auf die Eingliederung von Migranten überträgt. Nach Esser sind es hauptsächlich Ressourcen und Opportunitäten, die über unser Handeln und unser Denken bestimmen. Solche Ressourcen und Opportunitäten sah Esser zumindest anfangs weniger in sozialen Netzwerken, als im sozio-ökonomischen Status. Deswegen bleibt für ihn der sozio-ökonomische Status der Migranten – also Bildung, beruflicher Status und Einkommen – die entscheidende Dimension für Integration (Esser 1999: 29f).

Essers Perspektive liegt ein Focus auf das Individuum als isolierten Akteur zugrunde, der aufgrund der individuellen Ressourcen und Opportunitäten handelt. Esser vertritt damit einen »individualistischen« Sozialstrukturbegriff, dem zufolge soziale Strukturen sich am besten als unterschiedliche Ressourcenausstattung von Individuen erfassen lassen. Individuen erhalten je nach ihrer Position in der sozialen Struktur variierende Ressourcen wie Geld und Macht und – damit zusammenhängend – unterschiedliche Handlungsoportunitäten. Diesem Ansatz zufolge ist die soziale Lage ausschlaggebend für das Handeln von Individuen – und diese individuellen Handlungen produzieren wiederum die soziale Struktur.

Demgegenüber betonen der Symbolische Interaktionismus, die Figurationsoziologie von Norbert Elias, die Kulturosoziologie von Pierre Bourdieu und die neuere Netzwerktheorie von Harrison White die Einbindung des Individuums in soziale Zusammenhänge. Entscheidend wird hier das überpersönliche Zusammenspiel von Symbolbedeutungen und Netzwerken von Sozialbeziehungen gesehen: Symbolbedeutungen entstehen in sozialen Netzwerken und werden in diesen reproduziert. Andererseits strukturieren Symbolbedeutungen auch soziale Netzwerke. So werden etwa Migrantenkulturen durch die ‚ethnische‘ Außengrenze symbolisch von ihrer Umwelt abgegrenzt.

Damit ist grob eine relationale und phänomenologische Perspektive auf soziale Ungleichheit umrissen. Der interaktionistischen Perspektive zufolge bestehen soziale Strukturen aus den Kommunikationsstrukturen zwischen Individuen und aus den in diesen Kommunikationsstrukturen verankerten Symbolbedeutungen. Sozialstruktur wird damit als Produkt des Wechselspiels von symbolischer und relationaler Ebene begriffen. Ein solches phänomenologisches und relationales Verständnis von sozialer Ungleichheit knüpft an neuere Arbeiten in der Sozialstrukturanalyse an, die die soziale Konstruiertheit von sozialen Kategorien und deren Verankerung in Kommunikationsstrukturen untersuchen (Lamont / Fournier 1992; Erickson 1996; Weiß et al. 2001). Ein Grundgedanke dieser Studien ist, dass soziale Kategorien von sozialen Konstruktionsvorgängen abhängig sind und einerseits Kommunikationsstrukturen abbilden, diese andererseits aber auch strukturieren (Lamont / Fournier 1992a: 1ff; Tilly 1998). Ein zweiter Grundgedanke geht dahin, nicht mehr die Klassenlage (oder allgemein: vertikale Schichtung der Gesellschaft) als entscheidende Dimension sozialer Ungleichheit anzunehmen. Stattdessen wird von verschiedenen Grenzlinien wie Geschlecht, Alter und Ethnizität ausgegangen. Sozio-ökonomischer Status ist nur eine Ungleichheitsdimension unter anderen, die sich verstärken oder überschneiden können und deren Zusammenspiel in der Konstitution von sozialen Strukturen empirisch zu untersuchen ist (Hall 1992; Weiß et al. 2001a).

Eine Wurzel für dieses relationale und phänomenologische Verständnis sozialer Ungleichheit liegt in den Netzwerkstudien der 70er Jahre, die erstmals die Strukturiertheit von persönlichen Beziehungsnetzen empirisch

untersuchten (Pappi 1973; Laumann 1973; Fischer 1982). Eine andere Wurzel ist die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. Bourdieu hatte gefordert, die statistische Sozialstrukturanalyse (von ihm »physikalischer« Zugang bezeichnet) mit einem eher phänomenologischen Zugang zu kombinieren – also stärker nach der Bedeutungsebene von sozialer Ungleichheit zu fragen (1980: 43ff). Diesem Anspruch folgend konzipierte er mit seinem Habitus-Konzept eine durch kulturell-praktische Abgrenzungsvorgänge konstituierte Sozialstruktur (1979; 1980). Allerdings ging Bourdieu noch davon aus, dass symbolische Abgrenzungsprozesse vor allem durch die Ressourcenausstattung mit ökonomischem Kapital (Einkommen, Vermögen) und kulturellem Kapital (Bildungstitel) determiniert wären. Diese Annahme wird von neueren Arbeiten kritisiert und auch in empirischer Analysen hinterfragt (Sewell 1992; Anheier et al. 1995; Erickson 1996: 218, 236ff).

Insgesamt lässt sich diese Perspektive folgendermaßen zusammenfassen: Soziale Strukturen bestehen aus der Geordnetheit von sozialen Netzwerken entlang von symbolischen Grenzziehungen. Entscheidend für die Ausbildung von Denkweisen und Praktiken ist demnach nicht die Klassen- oder Schichtenlage – also nicht die individuelle Ausstattung mit Ressourcen wie Bildung, Geld und Macht – sondern vielmehr die Verankerung in persönlichen Beziehungsnetzen (die von sehr unterschiedlichen Kategorien geprägt sein können). In diesem Sinne haben auch Historische Studien gezeigt, dass Protestbewegungen (wie etwa die Pariser Commune von 1870/71) nicht unbedingt aus der Klassenlage entspringen, sondern eher der Zusammensetzung des persönlichen Umfelds (Gould 1995). Übertragen auf Migrantenkulturen müsste gefragt werden, ob für die mehr oder weniger gelingende Integration von Migranten in erster Linie deren Erlangung von sozio-ökonomischem Status verantwortlich ist (im Sinne der individualistischen Sozialstrukturanalyse, die Ressourcen und Opportunitäten für entscheidende Komponente der Sozialstruktur hält). Oder sind (im Sinne der phänomenologischen und relationalen Perspektive) die Einbindung in die persönlichen Beziehungsnetze des Aufnahmekontextes und die Übernahme von symbolischen Formen und Praktiken die ausschlaggebenden Prozesse für die Integration vom Migranten?

Diese Frage soll in der vorliegenden Studie anhand einer standardisierten mündlichen Befragung von 147 Italienern in einem Stuttgarter Stadtteil (Feuerbach) mit einem Anteil von etwa 5 Prozent Italienern behandelt werden. In diesem Stadtteil wurde eine Vollerhebung bei allen Einwohnern mit italienischer Staatsangehörigkeit durchgeführt. Auf diese Weise kann von den erhobenen Daten nicht direkt auf die Gesamtbevölkerung der Italiener in Deutschland verallgemeinert werden, auch wenn ein »typischer« Stadtteil ausgewählt wurde. Die vorliegende Studie versucht eher eine theoretisch geleitete Exploration des empirischen Phänomens »Migrantenkultur«. Ein

abschließendes Gesamtbild der italienischen Migranten kann aufgrund der begrenzten Reichweite der Untersuchung nicht entstehen.

Die Studie teilt sich grob in drei Teile: Im ersten Teil (Kapitel 2 bis 5) wird eine historische und theoretische Rekonstruktion der interaktionistischen Perspektive vorgenommen. Zunächst werden die grundlegenden Arbeiten aus dem Symbolischen Interaktionismus und der Chicago School vorgestellt und diskutiert (2). Robert Park und andere Autoren gingen bereits von einem Wechselverhältnis von Gruppenzugehörigkeit (relationale Ebene) und kulturellen Mustern (Symbolebene) aus. Zweitens wird der figurationssoziologische Ansatz von Norbert Elias behandelt (3). Elias hat mit seinem Figurationsbegriff bereits eine genauere Theoretisierung sozialer Strukturen (über den Gruppenbegriff der Chicago School hinaus) geliefert und zeigte in seiner Studie *Etablierte und Außenseiter* (mit John Scotson; 1965), dass soziale Grenzziehungen an Kommunikationsstrukturen geknüpft sind. Im vierten Kapitel wird die neuere Netzwerktheorie vorgestellt und diskutiert, wie sie in den letzten fünfzehn Jahren in den USA mit den Leitfiguren Harrison C. White, Charles Tilly, Roger Gould, Mustafa Emirbayer, Ann Mische und anderen entstanden ist (Emirbayer 1997; Beckert 2005). Dabei werden auch Theoriefiguren aus dem Symbolischen Interaktionismus und der Figurationssoziologie auf diesen aktuellen und zeitgemäßen Theoriestand bezogen. Grob geht es hier darum, aus der interaktionistischen Tradition allgemeine Überlegungen zur Konstitution kollektiver Identitätsphänomene zu destillieren. Anschließend werden diese auf den gegenwärtigen Stand der Sozialstrukturanalyse bezogen (5). Hier wird zunächst das Subkultur-Konzept auf der Basis der vorangegangenen Überlegungen rekonzipiert, bevor die Kulturosoziologie von Pierre Bourdieu und die neuere Lebensstilsoziologie von Gerhard Schulze und anderen auf Konvergenzen mit dem Theorierahmen überprüft werden.

Im zweiten Teil wird dieser Theorierahmen auf Migrantenkulturen angewandt. Dabei wird zunächst eine Einordnung in die Ethnizitätsforschung vorgenommen (6). Es folgt eine kurze Diskussion der auf Rational Choice basierenden Assimilationstheorie von Hartmut Esser (7). Dann werden aus den theoretischen Überlegungen Hypothesen zur Untersuchung der italienischen Migrantenkultur in Deutschland entwickelt (8). Dabei werden insbesondere in der Gegenüberstellung von interaktionistischer und ökonomischer Tradition konkurrierende Hypothesen präsentiert.

Diese Hypothesen werden im dritten Teil anhand von quantitativen Daten aus der Befragung von italienischen Migranten in Deutschland getestet. Hier wird zunächst das Forschungsfeld von Italienern in Deutschland vorgestellt (9). Dazu gehören neben den Befunden bisheriger empirischer Forschung auch ein kurzer Bericht zur Befragung und die Vorstellung der befragten Italiener anhand von sozio-demographischen Kennzahlen. Im zehnten Kapitel werden die theoretischen Konstrukte operationalisiert. Es

folgt das eigentliche Testen der Hypothesen mit multivariaten Analysen (OLS- und Logit-Regressionen und partielle Korrelationen) der Interviewdaten (11). Im Résumé werden kurz die empirischen Ergebnisse zusammengefasst und bewertet. Außerdem werden deren Konsequenzen für die Migrationssoziologie und für die Auseinandersetzung zwischen interaktionistischer und ökonomischer Perspektive auf soziale Ungleichheit diskutiert (12). Ergänzend zu dem vorliegenden Buch ist ein ausführlicher Anhang online verfügbar, der vor allem die Befragung und die Auswertungen im empirischen Teil der Studie genauer dokumentiert (siehe Vorwort).

Erster Teil: Die interaktionistische Tradition

2. Symbolischer Interaktionismus und Chicago-School

Die Ausgangspunkte der interaktionistischen Perspektive in der Soziologie sind einerseits die Formale Soziologie von Georg Simmel, Leopold von Wiese und anderen und andererseits der Symbolische Interaktionismus der Chicago School. Hier sollen nur die Arbeiten der Chicago School vorgestellt und diskutiert werden, weil diese sowohl den Zusammenhang zwischen sozialen Strukturen und Symbolbedeutungen thematisieren, als auch bereits eine erste Anwendung der interaktionistischen Perspektive auf Migrantenkulturen liefern. Die zwei Generationen von Soziologen um William I. Thomas, Robert E. Park, Herbert Blumer und Everett Hughes, die vom Ende des Ersten Weltkriegs bis in die 50er und 60er hinein an der University Chicago lehrten, unternahmen zum ersten Mal eine systematische soziologische Auseinandersetzung mit Migranten und Migrantenkulturen in den USA. Dahinter steckt ein ausgefeiltes und umfangreiches, aber selten explizites Theorieprogramm. Dieses Theorieprogramm wird in Anschluss an Herbert Blumer »Symbolischer Interaktionismus« genannt. Es umfasst Arbeiten von Charles Horton Cooley über William I. Thomas, Herbert Blumer und Everett Hughes bis zu Howard Becker und Erving Goffman.

Der Symbolische Interaktionismus war jedoch nur die Theoriekomponente des umfangreicheren Forschungsprogramms der Chicago School. Dazu kamen Arbeiten über qualitative Methoden der Sozialforschung und eine große Menge an empirischen Fallstudien. Eine ganze Reihe von ihnen beschäftigten sich mit Migrantenkulturen – von William I. Thomas und Florian Znanieckis *The Polish Peasant in Europe and America* (1920), William Thrashers *The Gang* (1927) und Louis Wirths *The Ghetto* (1928) über E. Franklin Fraziers *The Negro Family in the United States* (1939), William F. Whytes *Street Corner Society* (1943) bis zu *The Urban Villagers* und *The Levittowners* von Herbert Gans (1962; 1967) und Lewis Killians *White Southerners* (1970).

Im Folgenden sollen diese Arbeiten in ihren theoretischen Aussagen über Migrantenkulturen zusammengefasst werden. Dabei werden aus den Arbeiten des Symbolischen Interaktionismus und der Chicago School erste theoretische Grundgedanken für die Untersuchung von Migrantenkulturen destilliert. Dazu wird nach einer kurzen Einführung zunächst die in Chicago entwickelte Theorie über Communities und Subkulturen rekonstruiert (2.1.). Die anschließenden Teile beschäftigen sich mit den expliziten Aussagen zu ethnischen Communities. Im zweiten Abschnitt geht es um die Verankerung

von ethnischen Differenzen in Kommunikationsstrukturen (2.2). Drittens wird die Dynamik des Kontaktes zwischen ethnischen Gruppen beleuchtet mit so unterschiedlichen Konzepten wie dem Race-Relation-Cycle und der Assimilationstheorie von Robert Park und der »symbolischen Ethnizität« von Herbert Gans (2.3). Abschließend sollen die Überlegungen kurz zusammengefasst werden und im Zusammenhang mit neueren Arbeiten aus dem Symbolischen Interaktionismus Entwicklungsrichtungen für die vorliegende Analyse skizziert werden (2.4).

2.1. Kommunikation und Gruppenkultur

Als grundlegende Annahme der Chicago-School und des Symbolischen Interaktionismus gilt das Thomas-Theorem: „If men define situations as real they are real in their consequences.“ (Thomas / Thomas 1928: 572) In diesem Sinne lenken die Arbeiten von Autoren wie William I. Thomas, Robert E. Park, George Herbert Mead, Herbert Blumer, Everett Hughes und Howard Becker den Blick auf die symbolischen Grundlagen alles Sozialen. Problematisch – und untersuchenswert – werden solche Deutungsmuster aber erst, wenn sie von einander abweichen und damit je eigene Symbolwelten konstituieren. Im Sinne von William I. Thomas handelt es sich dabei um »rivalisierende Definitionen der Situation« (1927: 166). Solche unterschiedlichen Situationsdefinitionen machen den »Charakter von Rassen, Nationalitäten und Communities« aus. Die Folgen seien nicht zu übersehen: „The mass of delinquency, crime, and emotional instability is the result of conflicting definitions.“ (ebd.)

Diese Differenz zwischen Symbolwelten steht im Mittelpunkt des Forschungsprogramms der Chicago School. Aber wie kommt es zu solchen kulturellen Differenzen? Aller sozialer Sinn, so postuliert Herbert Blumer, entsteht in der Interaktion (1969: 2ff). Damit ist klar, dass Deutungsmuster nicht quasi metaphysisch übertragen werden oder einfach gegeben sind – sie müssen immer in sozialen Interaktionsstrukturen geformt und transportiert werden. Zugleich betont Blumer hier die soziale Dynamik von Sinnmustern. Bedeutungen sind nichts Statisches, Festgelegtes, sondern immer wieder Gegenstand eines Aushandlungsprozesses zwischen Interaktionsteilnehmern. Der Sozialpsychologie von George Herbert Mead folgend handeln Akteure auf der Basis von solchen sozial ausgehandelten Deutungsmustern (1934). Auch die Identität von Akteuren (das »Self«) entsteht im Wechselspiel mit signifikanten Anderen. Persönliche Identitäten und Deutungsmuster hängen also dem Symbolischen Interaktionismus zufolge vom sozialen Umfeld ab. Je nachdem, wie das soziale Umfeld aussieht, werden sich dort unterschiedliche Deutungsmuster und Identifikationen ergeben. Dies meinte William I. Thomas mit den je eigenen Situationsdefinitionen von Rassen, Nationalitäten und Communities (s.o.).

Das verbindende Element aller Arbeiten der Chicago-School und des Symbolischen Interaktionismus ist bei aller Unterschiedlichkeit in Methoden (Platt 1995) und Theorieannahmen (Fine 1995) dieser Focus auf das Gruppenleben und auf die Konstitution von sozialem Sinn in Gruppen. Dazu gehören die Arbeiten über ethnische Communities genau so wie die über Arbeits- und Berufsgruppen (Hughes 1971: 281ff), über New Age- und andere Gruppen auf Sinnsuche (Klapp 1969) und über delinquente Subkulturen (Thrasher 1927; Becker 1963). Dieses Forschungsprogramm skizziert Blumer: „the empirical social world consists of ongoing group life and one has to get close to this life to know what is going on in it.“ (1969: 38). Nur, indem man die Deutungsmuster in einer Gruppe versteht, lässt sich auch das Handeln der Menschen nachvollziehen. Dies gilt insbesondere wegen der „persistent tendency of human beings in their collective life to build up separate worlds, marked by an operating milieu of different life situations and by the possession of different beliefs and conceptions for handling these situations“ (ebd.). Situationsdefinitionen und sozialer Sinn entstehen eben in der sozialen Interaktion mit anderen und damit innerhalb von Gruppen bzw. Communities.

Zu einem besseren Verständnis dieses Prozesses führt ein genauerer Blick auf den Begriff »Interaktion«. Erving Goffman versteht Interaktion als »wechselseitigen Einfluss von Handelnden bei gleichzeitiger physischer Anwesenheit« (1959: 26). Damit versucht Goffman die besonderen Eigenschaften der Kommunikation unter Anwesenden zu erfassen. Im Gegensatz zur Einwegkommunikation etwa über Briefe, Bücher und Fernsehen kommt es in der Interaktion zur direkten Einflussnahme unter den Anwesenden. Dabei reagiert Alter auf Äußerungen – aber auch auf offensichtliches Desinteresse – von Ego. Im schnellen Turn-Taking und in der wechselseitigen Wahrnehmung kommt es zu einem extrem dichten Wechselspiel zwischen den Beteiligten (McCall / Simmons 1966).

Dieser wechselseitige Einfluss bezieht sich nicht nur auf die Handlungen sondern auch auf die dazu gehörigen Sinnmuster. Die Situationsdefinition (und damit jeder soziale Sinn) sind Gegenstand eines Aushandlungsprozesses zwischen Alter und Ego. Goffman stellt dies als ein »information game« dar, in dem jeder mit seiner Performance den Anderen zu beeindrucken sucht, um zu einer vorteilhaften Situationsdefinition zu gelangen (1959: 20f et passim). Solche Situationsdefinitionen können zu »Frames« kondensieren, die mehrere Interaktionen rahmen und leiten (1974). Frames sind nach Goffman generalisierte Situationsdefinitionen, die für die Strukturierung unterschiedlicher Situationen in Anschlag gebracht werden können. Frames sind insofern kulturelle Deutungsangebote für soziale Begegnungen (Interaktionen), die von Gruppe zu Gruppe variieren – weil sie dort »emergieren« (Goffman 1974: 27). Dabei sieht Goffman vor, dass sehr oft die kollektive Definition der jeweiligen Situation von den Gedanken der Beteiligten deutlich abweicht:

„I do not mean that there will be the kind of consensus that arises when each individual present candidly expresses what he really feels and honestly agrees with the expressed feelings of the others present. This kind of harmony is an optimistic ideal and in any case not necessary for the smooth working of society. Rather, each participant is expected to suppress his immediate heartfelt feelings, conveying a view of the situation which he feels the others will be able to find at least temporarily acceptable. The maintenance of this surface of agreement, this veneer of consensus, is facilitated by each participant concealing his own wants behind statements which assert values to which everyone present feels obliged to give lip service.“ (1959: 20f)

Ein solcher »interactional modus vivendi« sieht natürlich je nach Situation erheblich unterschiedlich aus. Und zusammen gehalten wird er dadurch, dass ein offener Konflikt um die Situationsdefinition vermieden wird – um überhaupt weiter kommunizieren zu können. Aber auch mittels präventiver Praktiken – wie zum Beispiel Takt – wird die kollektive Situationsdefinition aufrechterhalten, selbst wenn das Bewusstsein eigentlich ganz anders denkt. Noch einen Schritt weiter gehen George McCall und J.L. Simmons, wenn sie von einem »fumbling consensus on the situations« sprechen:

„It must be emphasized that such »consensus« does not mean real agreement ... among all the actors. ... *All that is needed is a sufficient lack of disagreement*“ (1966: 123).¹

In der Interaktion entstehen Goffman zufolge Situationsdefinitionen und Regeln, die nur auf dieser Ebene zu erklären sind und etwa gegenüber den Gedanken der Beteiligten emergent sind. Auf der anderen Seite ist Interaktion aber auch nicht gesellschaftlich determiniert. Die Interaktion hat ihre eigene Ordnung. Und das erlaubt es etwa ethnischen Communities, in der Interaktion ihre eigene Weltsicht zu entwickeln, die durchaus abweicht von etablierten gesellschaftlichen Vorstellungen. Auf diese Weise entstehen in Gruppen – sobald die Binnenkommunikation hinreichend verdichtet ist – deviante Subkulturen, die in ihren Werten sogar dem gesellschaftlichen »Mainstream« diametral entgegen gesetzt sein können (Becker 1963: 85ff).

Damit formuliert Erving Goffman eine Theorie der Emergenz von Symbolmustern in der Interaktion. Emergenz ist eins der Grundkonzepte des Symbolischen Interaktionismus (Snow / Davis 1995: 193ff). Schon frühe Autoren sprechen davon, dass Symbole in der Interaktion, in Gruppen oder in Kommunikationskanälen »emergieren«. Da die Wörter »to emerge«, »emergent« und »emergence« im Englischen recht gebräuchlich sind, muss man nicht hinter jeder Verwendung gleich eine Emergenztheorie vermuten. Insbesondere bis in die 50er hinein dürfte der Begriff in der Soziologie noch relativ unverbindlich in den Theorieannahmen geblieben sein. Die weite Verbreitung in den Arbeiten des Symbolischen Interaktionismus und der Chicago-School weist jedoch auf eine zunehmende Verfestigung des Konzeptes in diesem Theorierahmen. Emergenz meint, dass auf einer Ebene

1 Hier wie im Folgenden stammen alle Hervorhebungen in Zitaten aus den Originaltexten.

liegende Phänomene gegenüber den darunter liegenden Ebenen eine neue, eigenständige Qualität besitzen. So sind dem Symbolischen Interaktionismus zufolge soziale Phänomene wie Normen, Ideen und kollektive Identitäten gegenüber den psychischen Prozessen emergent.

Dieser Gedanke ist insbesondere in den Gruppentheorien von Cooley und Shibusaki weiter ausgeführt. Charles Horton Cooley entwickelte bereits 1909 Ansätze einer Theorie über Primärgruppen. Gruppen wie die Familie, eine Spielgruppe von Kindern, die Nachbarschaft oder eben die »community group of elders« zeichnen sich nach Cooley durch „intimate face-to-face association and cooperation“ aus (1909: 23ff). Sie seien »Primär«-Gruppen, vor allem weil sie die »soziale Natur« und die »Ideale« von Individuen fundamental formen. Demgegenüber sind sekundäre soziale Beziehungen deutlich weniger verdichtet und spielen auch eine wesentlich geringere Rolle bei der Bildung von Identitäten und Deutungsmustern. In Primärgruppen kommt es nach Cooley auch zu einer starken Identifikation mit der Gruppe:

„The result of intimate association, psychologically, is a certain fusion of individualities in a common whole, so that one's very self, for many purposes at least, is the common life and purpose of the group. Perhaps the simplest way of describing this wholeness is by saying that it involves a »we«; it involves the sort of sympathy and mutual identification for which »we« is the natural expression. One lives in the feeling of the whole and finds the chief aims of his will in that feeling.“ (1909: 23)

Tamotsu Shibusaki (ein Vertreter der Zweiten Generation des Symbolischen Interaktionismus) hat in zwei Artikeln das Gruppenkonzept genauer ausgearbeitet (1955; 1962). Ausgangspunkt ist das Konzept der Referenzgruppe von Muzafer Sherif und Robert Merton. Dabei sind fünf Punkte hervorzuheben: (a) Shibusaki konzipiert Referenzgruppen als soziale Welten mit einer eigenen Perspektive, die von Akteuren als Referenzrahmen zur Ordnung ihrer Weltwahrnehmung bzw. zur Definition von Situationen benutzt werden (1955: 563ff). In einem sehr weiten Sinne steht diese symbolische Ordnungsperspektive für die »Kultur« der Gruppe, für »a special universe of discourse« mit spezifischen Werten und Normen, mit Gruppensymbolen und Prestigehierarchien (1955: 567). (b) Diese Gruppenkultur hat ihre Infrastruktur in internen Kommunikationskanälen, in Assoziationsstrukturen:

„common perspectives – common cultures – emerge through participation in common communication channels. ... Variations in outlook arise through differential contact and association; the maintenance of social distance – through segregation, conflict or simply reading different literature – leads to the formation of distinct cultures.“ (1955: 565)

Damit lenkt Shibusaki einmal mehr die Aufmerksamkeit auf die sozialen Beziehungen zwischen Akteuren, in denen Deutungsmuster und Situationsdefinitionen entstehen. (c) Vor allem in den dichten und vielschichtigen Primärbeziehungen mit »signifikanten Anderen« wird eine starke soziale Kontrolle auf den Einzelnen ausgeübt (Shibusaki 1962: 141f). Insofern

erfüllen Referenzgruppen eine wichtige »normative Funktion« für die Gesellschaft (1962: 129). (d) Sowohl Ergebnis von als auch Voraussetzung für distinkte Gruppenkulturen ist nach Shibutani soziale Distanz zwischen den Gruppen. Dies klang bereits in dem oben wiedergegebenen Zitat an, wo Shibutani die Aufrechterhaltung sozialer Distanz für kulturelle Unterschiede verantwortlich macht. Somit sorgen etwa die Lebensbedingungen von sozialen Klassen oder ethnischen Communities für eigene Kulturen (1962: 134f). Andererseits verstärken diese kulturellen Unterschiede aber auch die tendenzielle Trennung von sozialen Kontakten und Beziehungen, wie man etwa in freiwilligen Vereinigungen oder in »loosely connected universes of special interest« sehen kann (1955: 566). (e) Shibutani macht aber auch deutlich, dass vollkommen abgetrennte soziale Welten in der Gegenwart pluraler Gesellschaften kaum noch zu finden sind. Individuen sind damit nicht mehr problemlos sozialen Gruppen zuzuordnen, weil sie immer in mehreren sozialen Welten (Arbeit, Freizeit, Familie, Freunde, ...) partizipieren (1955: 567). Insofern konstatiert Shibutani, dass ein vollkommen abgeschlossenes Gruppenkonzept für die pluralen Gesellschaften der Gegenwart nicht geeignet ist – und der Einzelne in der sozialen Interaktion (aber auch die Soziologie bei der Analyse dieser Interaktion) mit mehreren Perspektiven sich überschneidender Referenzgruppen umgehen muss (1955: 569; 1962: 143).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der symbolische Interaktionismus ein ausgefeiltes Modell für die Konstitution kollektiver Identitätsphänomene liefert. Dieses ist etwa mit den Begriffen »primary group«, »community« oder – wie noch zu sehen sein wird – mit dem Begriff »subculture« verknüpft. Dabei emergieren Symbolbedeutungen in sozialer Interaktion, zumeist in den engmaschigen und vielschichtigen Beziehungen innerhalb von Primärgruppen wie Familie, Nachbarn und peer groups. Solche Gruppen weisen dementsprechend eine eigene Kultur auf, zu der auch ein »Wir-Gefühl« und – mit dieser Identifikation – eine Abgrenzung nach außen gehört. Diese Abgrenzung zwischen Ingroup und Outgroup fungiert als Situationsdefinition bzw. Frame und strukturiert damit Kommunikation. Dazu gehört, dass die Abgrenzung nicht nur in der internen Kommunikation, sondern auch in der Interaktion nach außen Zuschreibungen kanalisiert und Verhalten prägt. Damit wird wiederum der Gruppenzusammenhang gefestigt, der ja Voraussetzung für die Emergenz von Symbolbedeutungen und symbolische Abgrenzung war. Dieses theoretische Modell soll im Folgenden in seinen Implikationen aus den Arbeiten der Chicago School zu ethnischen Gemeinschaften herausgefiltert werden.

2.2. Ethnische Differenzen und Kommunikationsstrukturen

Ethnizität, ethnische Communities und Rassenkonflikte waren durchgängig ein Hauptthema der Chicago-School (Wacker 1995). Im Folgenden sollen die

wichtigsten Grundgedanken der Soziologie ethnischer Gruppen von Robert Park bis hin zu Herbert Gans rekonstruiert werden. Zunächst wird der Zusammenhang zwischen ethnischen Differenzen und Kommunikationsstrukturen beleuchtet. Im folgenden Abschnitt wird die Dynamik des Kontaktes zwischen ethnischen Gruppen genauer in den Blick genommen. Ausgangspunkt der Arbeiten der Chicago-School zu Migrantenkulturen ist die Feststellung, dass ethnische Differenzen nicht in erster Linie biologisch und damit vorsozial fundiert sind. Stattdessen sind ethnische Differenzen als Sinnmuster zu werten, die den gleichen Aushandlungsprozessen in der Interaktion unterworfen sind wie andere Symbolbedeutungen. Everett Hughes verdeutlicht dies:

„An ethnic group is not one because of the degree of measurable or observable difference from other groups; it is an ethnic group, on the contrary, because the people in it and the people out of it know that is one; because both the *ins* and the *outs* talk, feel and act as if it were a separate group.“ (Hughes 1971: 153f)

Hughes betont hier den sinnhaften Charakter von sozialen Strukturen. Mit der Unterscheidung zwischen Ethnien und Rassen wird in die soziale Welt eine Sinngrenze eingeschoben, die soziales Handeln reguliert. So legitimiert und konstituiert die Unterscheidung zwischen Weißen und Schwarzen in den USA eine Ungleichbehandlung beider Gruppen:

„The definition of the white and Negro serves the function of limiting moral obligations of whites to Negroes; it makes the relationship not reciprocal, but one-sided. The function of the American definition of race has been to justify that one-sidedness; and the essence of the justification is exclusion of Negroes from full membership in the »human race«. ... The American definition of racial categories – as that of most social categories – seems very odd indeed if considered from any other point of view than that of setting the limits of social obligation.“ (Hughes 1971: 233)

In diesem Sinne sind ethnische Gemeinschaften symbolisch konstruiert – sie haben keinen substantiellen feststehenden Kern. Die wichtigste Funktion ethnischer Unterscheidungen bestünde damit darin, soziale Ungleichheiten symbolisch zu fundieren. Symbolische Grenzziehung und soziale Struktur wären damit eng miteinander verknüpft.

Dem Symbolischen Interaktionismus zufolge entstehen Symbolbedeutungen immer in der Interaktion (Blumer 1969: 2ff). Dies gilt genauso für ethnische Differenzen. Andererseits können solche ethnische Differenzen Eingang in die Kommunikation finden und damit soziale Distanzen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen aufrechterhalten (Park 1950: 81, 208f). Deswegen entsteht Robert Park zufolge mit der Ausbildung ethnischer Identitäten ein sich selbst verstärkender Zirkel von Kommunikationsstrukturen und kultureller Differenz (Park 1950: 4, 238f, 247). Park begnügt sich nicht damit festzustellen, dass zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft verschiedene Kulturen aufeinander prallen. Sondern er fragt nach den Prozessen, die Kultur – und damit auch kulturelle Differenzen – reproduzie-